

Eva Breuning

Das Casting

Seven for Heaven – Band 1

SCM Hänsler



Wie konnte Mama ihr das nur antun?!

Tina saß allein im Bus, in der vordersten Reihe, starrte krampfhaft nach vorne auf die Straße und kämpfte gegen ihre Übelkeit.

Schon die Bahnfahrt war schlimm gewesen. Zwei Stunden völlig allein in einem Abteil mit lauter fremden Menschen! Sie hatte sich auf den Platz neben dem Korridor gesetzt und so getan, als ob sie schlief, damit keiner auf die Idee kam, sie anzusprechen. Zum Glück hatte das geklappt. Und zum Glück hatte sie auch den richtigen Bus gleich gefunden, ohne jemanden fragen zu müssen. Das Ziel, »Schulzentrum Josefshöhe«, war nämlich deutlich angeschrieben.

Tina schluckte und presste die Hand gegen den Magen. Gut, dass sie heute Morgen kaum gefrühstückt hatte! Nichts wäre peinlicher, als wenn sie sich jetzt auch noch übergeben müsste! Da könnte sie ebenso gut gleich sterben. (Was vielleicht sowieso eine gute Lösung wäre.) Dabei war die kurvenreiche Fahrt durch die Wiesen, Felder und Hügel nicht der einzige Grund für ihre Übelkeit. Bei dem Gedanken an Hunderte von fremden Teenagern, mit denen sie das nächste Jahr verbringen musste – ohne Rückzugsort, ohne Privatsphäre, ohne eine Chance allein zu sein –, wurde ihr schlecht.

Was hatte Mama sich bloß dabei gedacht?!

Draußen zogen bewaldete Hügel vorbei, abgeerntete Felder, ein Bach. Die Luft flirrte in der Hitze der Augustsonne.

Das Schulzentrum Josefshöhe rückte unaufhaltsam näher.

Onkel Robert hatte Tina heute Morgen auf den Bahnhof gebracht und in den richtigen Zug gesetzt. (Mama hatte sich wieder kränklich gefühlt.) Dabei hatte er ihr ständig vorgeschwärmt, wie stolz er doch auf sie war, dass sie das Stipendium in diesem wahnsinnsupertollen Internat bekommen hatte. Tina schnaubte verächtlich.



Stolz – ha! Auf sich *selbst* war er stolz, der gute Onkel! Dass es ihm gelungen war, Tina diesen Schulplatz zu verschaffen, indem er seine Beziehungen spielen ließ! Dass er die richtigen Leute kannte und nur ein paar Anrufe tätigen musste, um seine Nichte in irgendeinem Nobelinternat auf der grünen Wiese unterzubringen.

Und weil Mama Ja gesagt hatte, musste Tina jetzt die Suppe auslöffeln. Abgeschoben, weggeschickt, hinausgestoßen in eine feindliche Welt, in der sie nichts und niemanden kannte. Und wo sie sich gegen Horden von Jugendlichen behaupten musste, die sicher nur darauf warteten, ein dickliches, schüchternes Mädchen zur Zielscheibe ihres rohen Gespöts zu machen!

Sie blinzelte eine Träne weg. Es würde ihr bestimmt guttun, hatte Mama gemurmelt. Mehr mit Jugendlichen zusammen zu sein, aus sich herauszugehen, und so weiter blabla. Als ob dazu nicht die Schule genügen würde – nein, ein *Internat* musste es sein!

Und da kam es auch schon in Sicht. Genauso hatte es auf den Werbefotos auf der Homepage ausgesehen: mehrere längliche Gebäude auf einem Hügel, im Viereck angeordnet. Die Seite, auf der das Gymnasium lag, sah aus wie alle Schulen: drei Stockwerke, viele Fenster, grau verputzt. Im rechten Haus waren die Sporthallen untergebracht. Und auf der Rückseite, die vom Bus aus nicht zu sehen war, gab es verschiedene Wirtschaftsgebäude. Auf der linken Längsseite lagen die Räumlichkeiten des Internats. Dort parkten Autos im Schatten großer alter Kastanienbäume. Eltern und Kinder strebten auf das Haus zu, schleppten Koffer und Taschen herbei und riefen und winkten. Klar – die anderen Kinder wurden von ihren Eltern hergebracht! Offenbar war Tina die Einzige, die allein mit dem Bus anreisen musste ...

Auch dem Busfahrer war das wohl aufgefallen, denn als er freundlich »So, da wären wir!« rief, lag etwas Mitleidiges in seinem Blick. »Soll ich dir mit dem Koffer helfen?«, fügte er noch hinzu.

Tina zog die linke Schulter hoch und antwortete nicht. Es war zwar nett von diesem fremden Mann, dass er ihre Lage verstand und ihr zu helfen versuchte, aber das konnte sie ihm ja wohl kaum sagen, oder? *Danke, dass Sie mich bemitleiden* – nein, wirklich nicht! Also wuchtete sie ihren Koffer selbst aus der Tür und ließ ihn auf die Straße plumpsen. Der Bus fuhr davon.



Da war sie nun.

Sie hatte keine Eile, an den Ort ihrer zukünftigen Demütigungen zu gelangen. Also setzte sie sich erst mal auf die Wartebank der Bushaltestelle, seufzte und musterte die Schule, die jetzt groß, grau und feindselig vor ihr auftrug.

Von der Internatsseite her schlenderte ein Mädchen auf die Bushaltestelle zu. Es trug ein Spaghetti-T-Shirt, kurze Krempel-Shorts und knallbunte Flip-Flops mit Verzierungen. Dazu – absolut unpassend, überhaupt, bei der Hitze – einen schwarzen Herrenhut über einem blonden Pferdeschwanz. *Lange, schlanke Beine*, dachte Tina mit einem Anflug von Neid. *Sportliche Figur. Braun gebrannt*. Das Mädchen hob grüßend die Hand, aber Tina winkte nicht zurück. Sie kannten einander ja nicht, also konnte sie nicht gemeint sein.

Jetzt war das Mädchen herangekommen.

»Hi, bist du Tina Schäfer?«

Tina blickte überrascht auf.

»Ja ...?«

»Ich bin Monika!« Sie streckte ihr die Hand hin, so dass Tina gar nichts anderes übrig blieb, als sie zu ergreifen.

»Ich hab gehört, dass du mit dem Bus kommst, da wollte ich dich abholen«, fuhr Monika-mit-dem-Hut fröhlich fort. »Ich bin auch mit dem Bus gekommen. Meine Mutter hat kein Auto. Wenn ich vorher gewusst hätte, dass du auch Bus fährst, hätte ich auf den späteren gewartet. Dann hätten wir zusammen herfahren können. Ich bin's ja schon gewohnt, aber beim ersten Mal ist es blöd, nicht?«

»Äh ...« Tina war überwältigt von Monikas Wortschwall und wusste nichts zu erwidern. Das schien Monika aber nicht zu stören, denn sie redete munter weiter:

»Eigentlich wollte die Erzieherin dir entgegengehen, aber es gab ein Problem bei den Kleinen, die zum ersten Mal hier sind – Heimweh, du weißt schon. Darum bin ich gekommen, um dich zu begrüßen. Die Erzieherin ist übrigens auch neu. Sie schaut aber nett aus. Zumindest ist sie jung, das ist schon mal gut. Die jungen erlauben mehr.«

»Ah ... ja.«

»Du warst noch nie im Internat, stimmt's?«

»Äh, ja.« *Und ich wollte auch nie dahin!*



»Ach, du gewöhnst dich bestimmt schnell ein. Probleme gibt's eigentlich immer nur mit den Kleinen, und die sind auch nach ein paar Tagen drüber weg. Ich hatte nie Heimweh, und ich bin schon vier Jahre hier. Das ist mein fünftes. Du wirst sehen, wir werden viel Spaß miteinander haben!« Sie schulterte Tinas Tasche. »Ich nehm' die mal, nimm du den Koffer! Komm, ich zeig' dir unser Zimmer!«

»Wohnen wir zusammen?«, platzte Tina heraus.

»Ja, klar, das haben sie dir doch geschrieben, oder? Sie tun meistens die Stipis zusammen, das macht weniger Probleme.«

»Die was?«

»Die Stipis – die Stipendiaten. Du hast doch auch ein Stipendium, oder?«

»Äh, ja.«

»Eben. Ich auch. Wir sind die ›Armen‹ hier!« Monika kicherte. »Die anderen, deren Eltern Schulgeld bezahlen, sind natürlich eher wohlhabend. Darum legen sie uns beide gemeinsam in ein Zimmer, da gibt es weniger Neid und Streit.«

Tina ergriff ihren Koffer und folgte Monika zum Haus. »Sind wir ... die Einzigen?«, fragte sie ängstlich.

»Aber nein!«, lachte Monika. »Es gibt noch ein paar andere, aber in unserem Jahrgang sind wir zwei dieses Jahr die Einzigen, soviel ich weiß.«

Na super! Lauter reiche Prinzessinnen. Auch das noch.

Monika sah Tinas Gesichtsausdruck und schien zu erraten, was sie dachte. »Keine Angst! Die anderen sind keine eingebildeten ›höheren Töchter‹! Die sind alle supernett – zumindest die, die ich vom Vorjahr kenne. Wahrscheinlich kommen noch ein paar Neue. Aber die Oldies sind voll okay. Nur eben ... reicher.« Sie lachte und zuckte die Achseln. Anscheinend bekümmerte es sie überhaupt nicht, das arme Mäuschen unter lauter reichen Tussis zu sein.

Resigniert trottete Tina hinter ihr her auf den Parkplatz zu, auf dem sich die anderen Neuankömmlinge mit ihrem Gepäck abmühten. Monika grüßte hierhin und winkte dahin und schien alle zu kennen, einschließlich der Eltern. Tina fühlte sich schon jetzt völlig überflüssig. Eine Außenseiterin – das war sie und das würde sie immer bleiben!



Ein großer, schlaksiger Junge auf einem Fahrrad raste auf Monika zu und bremste direkt vor ihr ab, so dass die Schottersteinchen nur so spritzten.

»Hi Freddy!«, grüßte Monika.

Der Junge beugte sich zu ihr herunter, damit sie einen Arm um seinen Hals legen konnte, und deutete ein flüchtiges Küsschen an.

»Schön, dass du da bist!« Monika schob ihren Hut etwas in den Nacken, um besser zu ihm aufblicken zu können, und strahlte ihn an. »Schau, das ist Tina, meine neue Zimmergenossin!« Sie deutete mit der Hand auf sie.

Der Junge maß Tina mit einem Blick von oben bis unten. Tina wünschte sich, sie könnte in einem Mauselloch verschwinden. Was glotzte der Kerl denn so?! Sie wusste, dass er ihre wurstförmige Taille bemerkte, ihre runden Hüften und die dicken Oberschenkel, die sie trotz der Hitze unter Schlabberhosen und einem langen T-Shirt zu verstecken versuchte. Sie selbst wagte vor Verlegenheit kaum, ihn anzuschauen. So hatte sie nur kurz aus den Augenwinkeln gesehen, dass er lang und dünn war und struppige blonde Borsenhaare hatte.

»Hallo Tina!«, sagte Freddy artig und hob die Hand. »Willkommen im Seppel-Sieben!« Er beugte sich zu ihr herunter – offensichtlich war er daran gewöhnt, dass er sich ständig bücken musste – und grinste sie verschwörerisch an. Sie bemerkte ein paar gerötete Pickel in seinem Gesicht. »Du hast doch keine Angst vor dem schwarzen Mönch, hm?« Er stieß sie freundschaftlich in die Seite, und Tina zuckte zusammen. »Oder etwa doch?« Freddy blonde Augenbrauen wanderten in gespielter Erstaunen nach oben. Tina zog verlegen die linke Schulter hoch. *Wovon redet der denn da?*

»Ach komm, lass sie doch mit deinen Schauernmärchen in Ruhe!«, lachte Monika und schlug scherzhaft nach ihm. »Sie ist ja noch nicht mal richtig angekommen!«

Freddy legte den Arm um Monika, was komisch aussah, denn sie reichte ihm gerade bis zur Schulter. »Das Schuljahr hat noch nicht mal begonnen, und schon haust du mich?«, schmolte er.

»So ist es«, bestätigte Monika. »Gewöhn dich dran! Und jetzt verschwinde, wir Mädels müssen uns einrichten! Du kannst in einer



Stunde wiederkommen, dann sind wir vielleicht fertig.« Sie gab ihm noch einen Klaps. Freddy schwang sich gehorsam auf sein Rad und fuhr davon. Tina starrte ihm fassungslos nach.

»Den hab ich gut erzogen, was?«, gluckste Monika vergnügt. »Folgt aufs Wort! So hat man die Männer gern!«

Dann ist er wohl ihr fester Freund, dachte Tina. Eine wehmütige Sehnsucht stieg in ihr auf. Auch ein dickes, schüchternes Mädchen spürte manchmal den Wunsch nach Romantik und Zärtlichkeit! Auf der anderen Seite fand sie Jungs irgendwie abstoßend – fremd, wild, grob ... Und so ein Pickelgesicht wie dieser Freddy gefiel ihr schon überhaupt nicht!

»Wohnt der auch hier?«, fragte sie.

»Natürlich nicht! Das Internat nimmt doch nur Mädchen! Aber er geht in unsere Klasse. Wohnt gleich da unten.« Sie deutete vage in Richtung des Dorfes, das am Fuß des Hügels an einem Fluss lag.

»Aha.« Tina ließ sich ihre Erleichterung nicht anmerken. Natürlich hatte sie auf der Homepage gelesen, dass das Internat nur Mädchen aufnahm. Aber einen Moment lang hatte sie schon gefürchtet, sie hätte sich geirrt.

Sie traten in einen langen hellen Gang mit Gewölbedecke, in dessen Fensternischen Bäume und Büsche aus riesigen Blumentöpfen quollen. Den ganzen Gang entlang gingen Türen auf und zu. Mädchen aller Altersstufen liefen hin und her, begrüßten einander und verabschiedeten sich von ihren Eltern. Ein paar kleinere Mädchen rannten kreischend um einen Tischtennistisch herum, obwohl sie gar keinen Ball hatten.

Monika machte eine ausholende Handbewegung. »Bitte sehr – unser Seppl-Sieben!«

»Seppl-Sieben?«, wiederholte Tina ratlos. *Das hat Freddy auch schon gesagt!*

»Das ist der Spitzname für das Ganze hier«, erklärte Monika kichernd. »Seppl ist die Abkürzung von Josef. Die Adresse ist Josefs-höhe 7 – also Seppl-Sieben! Verstehst du?«

Tina rang sich ein schiefes Lächeln ab. »Ach so. Klar.«

»Unser Zimmer ist dort am Ende des Flures – gleich neben den Waschräumen. Das ist perfekt!« Monika nahm Tina an der Hand und zog sie weiter.



Waschräume, dachte Tina verzagt. *Gemeinschafts-Waschräume!*
Das war ja klar ...

Der Gedanke, nur in ein Handtuch gewickelt oder womöglich sogar nackt von den anderen Mädchen gesehen zu werden, war ihr unerträglich. Für ein schlankes, sportliches Mädchen wie Monika mochte das kein Problem sein, aber für Tina war es ein Albtraum. Wenn sie sich nicht in mehreren Lagen Kleidung versteckte, konnte doch jeder sehen, was an ihrem Körper alles nicht stimmte ... *Ich werde das ganze Jahr niemals duschen können!*, überlegte sie verzweifelt.

»Und hier sind wir schon!« Monika riss die Tür auf und präsentierte das Zimmer so stolz, als ob sie es selbst gebaut hätte.

Es war schmal und karg möbliert: ein Bett auf jeder Seite, zwei Nachttischchen, zwei Schränke, ein Tisch mit zwei Stühlen und ein Waschbecken. *Wenigstens werde ich mich waschen können.*

Monika ließ sich auf das linke Bett plumpsen, auf dem bereits ihre Sachen ausgebreitet lagen. »Ich hab mal das linke genommen, aber wenn du willst, können wir auch tauschen!«

Tina zog die Schulter hoch. »Mir egal.«

»Okay! Das Nachttischchen kann man absperren, den Schrank nicht. Aber draußen gibt's auch noch Schließfächer, und wenn du was Wertvolles hast, kannst du's der Erzieherin zum Aufbewahren geben.«

»Mhm.« Tina war noch damit beschäftigt, die weiß getünchten Wände und das Kreuzgewölbe zu betrachten, von dessen höchstem Punkt eine Lampe baumelte. Sie schob den bunten Vorhang vorm Fenster beiseite und sah hinaus. Der Blick ging in den großen rechteckigen Innenhof. Hohe alte Bäume, Rosenbüsche, geschotterte Gehwege. Mehrere Mädchen schlenderten quer durch den Hof. Das Sonnenlicht spielte im Laub der Bäume, und die Rosen leuchteten rot und weiß. Es war eine idyllische Aussicht.

»Hey, da sind Antonia, Selma und Caro!« Monika war ans Fenster gesprungen und winkte hinaus. »Die gehen zum Teich! Komm, schnell, nimm deine Badesachen, wir gehen auch! Auspacken können wir später noch!«

